

Johannes Wally
Was dazwischen kommt
Roman

Eine frühe Version des Kapitels WAPPUNGEN erschien in der
Literaturzeitschrift *manuskripte* 233 (2021).

Ein Auszug aus dem Kapitel AKTE erschien in der Literaturzeitschrift
manuskripte 243 (2024).



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2024

1. Auflage März 2024

literatur nr. 141

Layout und Satz: textzentrum graz

Lektorat: Maria Ankowitsch

Covergestaltung: Karin Kröpfl

Coverbild: iStock

Autorenfoto: Foto Fischer

Druck: Balto print

ISBN 978-3-903575-10-3

 Das Land
Steiermark
→ Kultur, Europa, Sport

GRAZ

JOHANNES WALLY

Was dazwischen kommt

ROMAN

Für Lisa
Für Raphael

Liste wichtiger Personen

- Bettie Schulfreundin Lauras; ersetzt eine banale Widmung durch eine ambivalente Aufforderung
- Bursche mit bartlosem, rührend weichem Gesicht unter schweren Locken; erinnert an Karl Jesenký und hätte wohl eine eigene Geschichte zu erzählen
- Fotomeister Fürst, Betreiber des Fotofachgeschäfts, in dem Laura nach der Matura ein Praktikum macht; formt mit den Händen ein Kamerasuchfenster
- Frau Lesiak Nachbarin aus Sophies Kindheit; blockiert mit ihrer Telefonstimme, schrill wie ein Probealarm, die Vierteltelefonanschlüsse der anderen Wohnungen
- Fürwider, Ignaz, Priester, Klassenvorstand und Lehrer von Wildner, Götz und Jesenký; ehemaliger Mitbruder von Thomas Lázadó; fragt sich, ob es nicht die Einsamkeit war, die ihn sein ganzes Leben so hat toben lassen
- Götz Wildners Freund und ehemaliger Schulkollege, Jesenkýs ehemaliger Schulkollege, Exmann von X und Vater von Hannah; sieht die Welt glasklar, wie durch die Optik eines SSG 69
- Guido Langzeitaffäre von Sophie und Vater von Laura; schreibt einen rätselhaften Satz auf die Rückseite eines Porträtfotos, das einen jungen Punk zeigt

Hannah	Götz' und X' Tochter; nimmt ihren Vater an der Hand wie für einen Seiltanz	Pfarrer Dembrowski, Pfarrer in einem Wiener Außenbezirk; jagt nach Büchern wie ein Graureiher nach Fischen
Harald	ehemaliger Geschäftspartner von Götz und Lebensgefährtin von X; weiß, dass Demütigungen Publikum benötigen	Riccardo Thomas Lázadós Ehemann und Moritz' Gitarrelehrer; ist kein Rechthaber und liebt Etüden von Heitor Villa-Lobos
Jesenký, Karl	Schulfreund von Wildner und Götz, Bruder von Sophie, Schüler von Ignaz Fürwider; verstarb 1983 auf der Maturareise bei einem Tennismatch gegen Haimo Wildner	Sophie Schwester Karl Jesenkýs und Langzeitaffäre von Guido; sieht in fremden Gesichtern das Gesicht ihres verstorbenen Bruders
Laura	Wildners (Ex-)Partnerin und Mutter von Moritz, Tochter von Guido; hat eine spielerische Art, mit der sie Flirts beginnt und Konflikte entschärft	Wildner, Haimo, (Ex-)Partner von Laura und Vater von Moritz sowie außerehelicher Sohn von Kurt Lützel; glaubt seinen ehemaligen Schulkollegen Karl Jesenký bei einem Tennismatch auf der Maturareise umgebracht zu haben
Lázadó, Thomas	Ehemann von Riccardo und ehemaliger Dienstälterer von Ignaz Fürwider; fragt sich, was wäre, wenn Menschen wie Fische wären und Schwärme bildeten, um so als Ganzes jeden Einzelnen zu schützen	X Exfrau von Götz, Mutter von Hannah und Partnerin von Harald; spricht mit Gereiztheit in der Stimme – auch ohne, wenn es der Anlass erlaubt
Lützel, Kurt	Vater von Haimo Wildner; strahlt Durchschnittlichkeit aus, so man diese ausstrahlen kann	Xavier Urlaubsflirt Wildners; möchte wissen, was es heißt, Mensch zu sein zu einer Zeit, in der immer wieder das Ende der Menschheit verkündet wird
Michael	jüngster Sohn Kurt Lützels und Halbbruder Wildners; neigt zu Jähzorn und zu gesellschaftlich verharmloster Gewalt	
Moritz	Wildners und Lauras Sohn; würde aussehen wie eine kluge Frage, vorausgesetzt, dass kluge Fragen Gesichter hätten	
Olivia	Sophies Freundin und Betreiberin eines Reisebüros; weiß jedes Ereignis im Sinne einer Kosten-Nutzen-Rechnung zu lesen	
Omar	Schüler von Sophie; reckt trotzig das Kinn nach vorne, sodass die Sehnen an seinem Hals hervortreten	

And every life became
A brilliant breaking of the bank,
A quite unlosable game.

(Philip Larkin, *Annus Mirabilis*)

2008

WAPPUNGEN oder Wildners erster Zwischenfall

Brustpanzer ist nicht Brustpanzer. Auch Harnische folgten einer Mode. Zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts bevorzugte man eine schlanke Silhouette. Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts fand man den Gansbauch schicker.

Das las Wildner auf einer Erklärungstafel im Großmeisterpalast von Valletta und fand es bezeichnend. Dass Brustpanzer ihre Träger nicht einfach nur schützen, sondern auch schmücken sollten. Das sagte etwas über die menschliche Natur aus, und wäre Laura mit ihm nach Malta geflogen, würden sie, mit den Händen auf die Exponate zeigend, darüber diskutieren. Laura würde meinen, dass das Streben nach Schönheit zur Seele des Menschen gehöre wie der Kopf zu seinem Körper. Man fände es bei allen Dingen, die Menschen anfertigten, sogar bei Brustpanzern. Das sei ihm zu idealistisch, würde Wildner entgegnen. Schön ist, was selten ist.

Modelmaße sind selten.

Reichtum ist selten.

Ein modischer Brustpanzer ist selten.

Seine Entgegnung würde Laura irritieren, zumindest auf jene spielerische Art, mit der sie Flirts begann und Konflikte entschärfte: Willst du vielleicht sagen, dass ich selten bin, aber nicht schön?

Zurück im Hotelzimmer würden sie miteinander schlafen. Leise und möglichst ohne Flecken auf den Bettlaken zu hinterlassen, und während Laura nachher auf seiner Schulter einnickte, würde sich Wildner wieder einmal denken, wie ungerecht das alles war: Laura, eine Frau von seltener Schönheit, wie man so sagte, klug, neun Jahre jünger als er, ein Geschenk für jeden Mann, insbesondere für einen in der Midlife-Crisis. Aber er musste sich überwinden, mit ihr zu schlafen, musste seine ganze Vorstellungskraft bemühen.

Er ging zur nächsten Vitrine und sah die groteske Fratze eines Visierhelms. Der ungewöhnliche Anblick verhinderte, dass er sich erinnerte, wohin ihn seine Vorstellungskraft führte, wenn Laura unter ihm seufzte. Eingehend studierte er den einem ekstatischen Ausdruck nachempfundenen Gesichtsschutz. Die großen Augen, den aufgerissenen Mund.

Als er wenig später auf der Merchants Street stand und die bunten Holzbalkone betrachtete, fühlte er sich gut. Es war gut, allein Urlaub zu machen. Gut, diese märchenhafte Insel ohne Laura abzuschreiten.

Dass etwas gut ist. Das ist selten. Als Anästhesist hat Wildner einen realistischen Blick auf das menschliche Leben. Man weiß, wie es anfängt, man weiß, wie es endet. Was dazwischen kommt, ist Ablenkung. Das sei die Haltung eines Menschen, der gewohnt ist, andere zu betäuben – so Laura mit jener spielerischen Art, mit der sie Flirts begann und Konflikte entschärfte. Und zwar die Haltung eines sensiblen Menschen, der, indem er das Empfinden banalisiert, die Empfindungslosigkeit banalisiert.

In Malta gab es nur eine Stunde pro Tag, die nicht gut war: die Stunde zwischen nachmittäglicher Heimkunft ins Hotel und allabendlichem Restaurantbesuch. Er hätte nicht sagen können, wieso die gegen dreiviertel sieben eintretende Dämmerung seine Stimmung derart trübte. Doch er war trübsinnig, als er die Dusche betrat, und trübsinnig, als er sie wieder verließ. Und das, obwohl ihn das Einmassieren des Shampoos entspannt und das kalte Wasser belebt hatte. Eingehend betrachtete er sich im Spiegel, folgte den Formen seines Körpers.

Den breiten Schultern.

Den kräftigen Brustmuskeln.

Den im Verhältnis zu kurzen Beinen.

Dick war er nicht, schlank war er nicht. Von den im Großmeisterpalast ausgestellten Brustpanzern hätte ihm kein einziger gepasst. Sein prüfender Blick stieg wieder, hielt bei seinem Gesicht inne. Seit einigen Jahren durchzogen vermehrt Falten die hohe Stirn, und zusammen mit den weißen Haaren im rotblonden Bart erinnerten sie ihn an den Tennisplatz des *L'hotel di uomini non illustri*. Wildner schüttelte den Kopf und wandte sich ab. Dann zog er sich an. Jeanshose, ärmelloses Unterhemd, weißes Leinenhemd.

Jetzt ging es schon wieder besser.

Jetzt konnte der Abend kommen.

Eine weiße Linie auf rotem Sand, schon brüchig werdend. Ein Symbol für Vergänglichkeit. Und was, wenn Blut das Bild ergänzt?

Wildner hatte bestellt, nicht viel, eine Käseplatte in einer spanischen Tapasbar, fünf Gehminuten vom Hotel entfernt. Er war nicht sonderlich hungrig, aber Essen war mehr als Nahrungsaufnahme, das wusste ein Anästhesist, der einen realistischen Blick auf das menschliche Leben hatte. Rituale erzeugten Sinn, und wer sich freute, stellte sich die Sinnfrage nicht. Also tunkte er den Queso Manchego abwechselnd in Feigensenf und Honig und trank zwei Gläser Rioja. Er war kein Weinkenner, aber ein Genießer, wollte es zumindest sein, und so behielt er den Rioja für einige Momente im Mund, bevor er ihn hinunterschluckte.

Gut schmeckten Käse und Rioja. Gut fühlte er sich, als der Kellner Glas und Teller abräumte. Noch etwas Süßes? Einen Espresso? Einen Cognac? Wildner schüttelte den Kopf und fragte nach der Rechnung. Der Kellner brachte das Mäppchen aus Lederimitat, und Wildner rundete großzügig auf. Weltmännisch trat er vor die Tapasbar. Es war noch immer eine laue Nacht, windarm und verheißungsvoll. Im Hotel würde er fernsehen oder in der Caravaggio-Biografie lesen. Doch in solch lauen Nächten saß man nicht vor der Glotze oder bildete sich über Licht und Schatten eines toten Barockmalers. Also folgte er den kleinen Gässchen und ihren Verwinkelungen, gemächlich, denn es gab viel zu sehen. Außerdem: Wo auch immer er heute Abend noch hingehen würde, er wollte nicht verschwitzt ankommen.

Vor der Auslage eines Herrenausstatters blieb Wildner stehen. Vergünstigte Polohemden wurden angepriesen, ebenso Chinos und Sommerpullover. Die ausgestellte Ware gefiel Wildner. Er kleidete sich mit Sorgfalt, das war eine

Frage des *Savoir-vivre*, der Lebenskunst also, mehr noch, der Überlebenskunst. Brustpanzer ist nicht Brustpanzer.

Dass er darüber so verwundert gewesen war: Modeströmungen im Waffenbau. Dabei: Jemandem, der wusste, dass das Leben eine Ablenkung zwischen einem wohlbekanntem Anfang und einem wohlbekanntem Ende war, müsste gerade dieses historische Detail einleuchten. Je mehr Ziele es bei einer Sache zu erreichen galt, desto mehr Ablenkung hatte man erzielt. Er ging weiter und akzentuierte, ohne es zu bemerken, seine Überlegungen mit schroffen Handbewegungen.

Funktion und Form.

Schönheit und Tod.

Schlankheit und Gansbauch.

Du fuchtelst schon wieder herum, würde Laura sagen und ihn amüsiert ansehen: Woran denkst du? Denk einmal nach, sagte Wildner zu sich selbst, denk einmal nach: Du warst acht Jahre in einem – so genannten – Elitegymnasium.

Acht Jahre!

Das ist ausreichend, um den Zusammenhang zwischen Mode und Gewalt zu kennen.

Seine Schlussfolgerungen wurden von Lachen und Gläserklirren unterbrochen. Am Ende der Gasse, vielleicht fünfzig Meter entfernt, saßen wenige Leute auf wenigen Stühlen, andere standen um diese Stühle herum, in den Händen Biergläser, Zigaretten, Cocktails. Das sah gut aus. Das hörte sich verheißungsvoll an.

Diese Nacht hatte ihre Ablenkung gefunden.

Der junge Mann, der sich neben ihm an die Bar stellte, war vielleicht fünfundzwanzig. In jedem Fall unter dreißig. Wildner hatte sein Mobiltelefon ausgeschaltet und seinen zweiten Gin Tonic getrunken. Er fühlte sich gut, im Flow, wie man so sagte, und als der kompromisslose Beat der Pet Shop Boys durch das Lokal stampfte, sagte er: Das ist ein Wahnsinnsong. Worauf der junge Mann ihn ansah, hintergründig, wie Wildner meinte, und auf Englisch, wenn auch mit maltesischem Akzent, eine erstaunliche Frage stellte: Magst du allein sein?

Jetzt gerade nicht, gab Wildner zurück, erstaunt über seine Schlagfertigkeit und über seine Englischkenntnisse. Dann bestellte er noch einen Gin Tonic und auch einen für ... *What's your name?*

Xavier war sechsundzwanzig Jahre alt und hatte soeben ein Doktoratsstudium an der L-Università ta' Malta begonnen. Worüber genau Xavier forschte, verstand Wildner nicht so ganz. Doch Xaviers Zusammenfassung, dass er sich dafür interessiere, was es bedeute, Mensch zu sein, zu einer Zeit, in der immer wieder das Ende der Menschheit verkündet wurde, fand Wildner einleuchtend. Ein philosophisches Thema. Aber auch ein medizinisches. Er sei ja Arzt, zwar nicht in der Forschung tätig, aber mit Menschen kenne er sich notgedrungen aus. Und heute habe er ebenfalls eine Entdeckung gemacht: Brustpanzer ist nicht Brustpanzer.

Xavier sah ihn verständnislos an und strich sich eine schwere Locke aus der Stirn. Wildner tat sein Bestes, um die in seiner Vorstellung geführte Diskussion mit Laura wiederzugeben.

Menschliche Natur.

Schönheit.

Seltene Dinge.

You know.

Schließlich nickte Xavier, verstand ihn offensichtlich, denn er wiederholte mit seinem maltesischen Akzent: *armour isn't armour*. Doch vielleicht hatte Xavier ihn auch missverstanden, hatte *armour* mit *amor* verwechselt. Das konnte man bei seinem Akzent nicht genau sagen. In jedem Fall legte er seine Hand auf Wildners Knie und sah ihn intensiv an: Ich mag deinen Bart. *Experienced*. Die weißen Haare ... Anstatt weiterzusprechen strich Xavier mit dem Zeigefinger über Wildners Kinn. Wildner erstarrte, verharrte regungslos, wie um nicht bemerkt zu werden. Wie um auch nichts von dieser Berührung zu verpassen. Dann sagte er auf Deutsch: Wie eine weiße Linie auf rotem Sand.

What?

Nein, Blut ergänzt das Bild nicht. Bei einem Subduralhämatom sind äußere Blutungen nicht zwingend. Das weiß Wildner mittlerweile. Ein Medizinstudium kann dir helfen, dein Leben zu deuten. Jesenký hatte einfach Pech gehabt. Man müsse unterscheiden zwischen dem Bösen und dem Übel. So Pater Ignaz' hilflose Predigt in der Aufbahrungshalle 2. Eine Frage kann man allerdings selbst fünfundzwanzig Jahre später nicht wegpredigen. Eine Frage kann auch ein Medizinstudium nicht wegdeuten: Bin ich schuld?

Ob denn alles okay sei? Du siehst irgendwie ... Komm! Xavier winkte mit dem Päckchen Marlboro Lights und ging vor die Tür. Wildner folgte. Seit 2004 gebe es in Malta ein umfassendes Rauchverbot. Bars, Restaurants, öffentliche Gebäude. Geraucht werde also im Freien, und das stelle Lokalbetreiber vor ein Problem, denn sie hätten die Plätze vor ihrem Lokal sauber zu halten. Hier hätten die Betreiber eine originelle Lösung gefunden, meinte Xavier, nun ganz Fremdenführer, und wies mit der Hand auf ein kastenförmiges Behältnis, das in zwei Schächte geteilt war und als Aschenbecher diente. Über dem linken Schacht war ein Bild von Al Pacino angebracht, über dem rechten eines von Robert de Niro. Du kannst entscheiden, wer heute Nacht gewinnt, lachte Xavier und hielt ihm das Päckchen hin. Ich rauche nicht, erwiderte Wildner und kam sich spießig vor. Xavier zündete sich eine Zigarette an und blies den Rauch aus dem linken Mundwinkel aus. Ein Bild von Jugend, dachte Wildner. Gemessen an der Weltbevölkerung ist Jugend nicht selten. Gemessen an der eigenen Lebensspanne schon.

Du siehst traurig aus.

Wildner schüttelte den Kopf. Nachdenklich.

Xavier dämpfte die Zigarette aus und warf sie in den Schacht von Al Pacino. Komm! Ich habe etwas zu Hause, das düstere Gedanken vertreibt.

Dass etwas gut war. Das war selten. Dass etwas zu gut war. Das kam öfter vor. Doch zu welcher Kategorie gehörte ein zgedröhnter Wildner, der sich aus der Vogelperspektive zusah, wie ihm Xavier das Hemd aufknöpfte?

Xavier hatte offenbar auch schon einiges eingeworfen, denn die Hemdknöpfe durch das jeweilige Knopfloch zu drücken, fiel ihm schwer. Immer wieder rutschte er ab, kicherte und setzte erneut an. Jetzt versuchte Wildner (der unkoordinierte Akteur) ihm zu helfen, vielleicht wehrte er sich aber auch, so genau konnte das Wildner (der schwebende Zuseher) nicht sagen. Xavier drückte seinen Mund auf den Wildners (des unkoordinierten Akteurs), eine Geste so beruhigend wie erregend. Jetzt hatte Xavier das Hemd aufgeknöpft, jetzt fasste er es am Kragen und zog es hinunter. Doch so einfach ging das nicht. Gut Ding braucht Weile. Und Koordination. Diese aber fehlte Wildner (dem unkoordinierten Akteur). Er verfiel sich in den aufgekremelten Hemdsärmeln und begann sich zu drehen, um das Hemd abzuschütteln. Xavier hielt ihn an den Armen, wahrscheinlich um ihn zu beruhigen. Wieder schienen die beiden miteinander zu ringen, so genau konnte das Wildner (der schwebende Zuseher) nicht sagen. Endlich war das Hemd ausgezogen und Wildner (der unkoordinierte Akteur) stand aufrecht, aber schwer atmend vor Xavier.

Die breiten Schultern.

Die kräftigen Brustmuskeln.

Das Unterhemd.

Nun machte sich Xavier an seinem Hosengürtel zu schaffen. Wildner sah sich jetzt nicht mehr aus der Vogelperspektive, war jetzt nicht mehr unkoordinierter Akteur und schwebender Zuseher, sondern einfach nur er selbst: also ein zgedröhnter, aber in diesem Moment glücklich zgedröhnter Facharzt in seinen Vierzigern. Was Xavier mit Gürtelschnalle und Hosknöpfen tat, war eigentlich

alltäglich. Jeder, der Jeans trug, machte das mehrmals täglich, wenn auch nicht unbedingt bei jemand anderem. Für Wildner aber war es unglaublich.

Und der Traum ist Fleisch geworden.

Aber kein Traum, der nicht auch Albtraum ist. In den nächsten Tagen wird Wildner diese Situation immer wieder – zwanghaft, wie auch ein Anästhesist weiß – aufsuchen. Wird diese »Episode« analysieren wie eine lückenhafte Krankengeschichte. Wird das, woran er sich nicht mehr erinnern kann, mit Vorstellungen ergänzen. Die Version, die sich schließlich durchsetzt und durch viele Selbstgespräche zur Erinnerung wird, ist folgende:

Xavier hatte den Gürtel geöffnet, den Hosenverschluss aufgeknöpft und tastete sich nun nach innen. Wildner, der bis dahin die Augen geschlossen hatte, riss sie auf, stöhnte dabei und erfasste Xaviers Blick, der ihn schräg von unten, denn Xavier war etwas kleiner, traf.

Die grünen Augen.

Die hohen Backenknochen.

Der Zug um den Mund.

Für Nichteingeweihte konnten Nasolabialfalten auf alles Mögliche hindeuten. Hautalterung infolge von Nikotinabusus, zum Beispiel. Gastritis, zum Beispiel. Wildner jedoch wusste sofort, was dieser Zug um den Mund bei Xavier signalisierte:

Häme.

Bösartigkeit.

Du bist wie Jesenký.

Wie Jesenký, dieses Schwein, der mich acht Jahre lang gequält hatte. Der Wildner, der kann sich nichts leisten. Der hat ja nicht einmal einen Vater. Jesenký, dieses Schwein, mit seinen Poloshirts von Lacoste und seiner Herzinsuffizienz.

Xavier ließ Wildner los und trat einen Schritt zurück. Aus seinen grünen Augen wich alle Erregung und machte Angst Platz. Immerhin: Vor ihm stand ein ihm unbekannter Mann, ziemlich kräftig, ziemlich zugehöhnt, völlig außer sich und brüllte irgendetwas in einer unbekannt Sprache, irgendetwas, das – selbst wenn Xavier die Sprache gesprochen hätte – wenig Sinn ergeben hätte: Du bist wie Jesenký. Und:

Nein.

Nein.

Nein.

Noch immer tobend zog sich der unbekannte und zugehöhnte Mann die Hose hoch, knöpfte sie zu, schloss die Gürtelschnalle und rannte aus der Wohnung. Das heißt, zuerst verlief er sich und rannte in die Küche, wo er – wahrscheinlich unabsichtlich, aber trotzdem ärgerlich – den handgetöpften Wasserkrug zertrümmerte. Endlich war er draußen und donnerte die Stiegen hinunter. Für ein paar Sekunden war er noch auf der mitternächtlichen Straße zu hören.

Nein.

Nein.

Nein.

Spätestens am nächsten Morgen wird der tobende Mann bemerken, dass er im Unterhemd zum Hotel gelaufen ist.

Seit über vier Jahren ist Malta EU-Mitglied, hat sich also zum freien Waren-, Dienstleistungs- und Personenverkehr verpflichtet. Trotzdem muss Wildner beim Check-in seinen Reisepass herzeigen. Die Stewardess sieht offenbar ganz genau hin: Sie haben sich rasiert? Wildner nickt, hätte unter anderen Umständen kokett gescherzt: So sieht man jünger aus. Heute aber sagt er nichts, fährt sich stattdessen mit der rechten Hand über Wangen und Kinn, dort, wo früher der Vollbart war, rotblond mit vereinzelt weißen Haaren. Während die Stewardess den Koffer wiegt, starrt er auf das Malteserkreuz im Logo der Fluglinie. Weiß auf rotem Hintergrund. Schließlich nimmt er Pass und Ticket entgegen und geht grußlos in Richtung Gate.

Natürlich war sein Entschluss lächerlich. Das wusste Wildner, spätestens seitdem die Wirkung, von was auch immer ihm der junge Malteser gegeben hatte, abgeklungen war. Aber trotzdem hatte er dieses Zeichen gesetzt, hatte den Rasierschaum für einige Minuten einwirken lassen, um dann Schneise um Schneise zu ziehen: Weg mit dem Bart! Weg mit weißer Linie und rotem Sand! Als er die Reste des Rasierschaums mit kaltem Wasser abgespült hatte, blickte ihm ein Fremder entgegen.

Kantiges Gesicht.

Augenringe.

Trotz breiter Schultern und Brustmuskeln: schwach.

Wenn sein Gesicht zuvor ein Sandplatz gewesen war, war es nun eine Kegelbahn. Glatt. Kein Blick würde daran hängen bleiben. Angewidert wandte er sich vom Spiegel ab und drehte das Handy auf. Fünf Anrufe in Abwesenheit. Eine SMS von Laura: Alles okay? Wildner starrte auf das Display. Ich habe mich rasiert, könnte er Laura schreiben, und Laura könnte postwendend antworten, vielleicht mit einem wortlosen Fragezeichen, in jedem Fall auf jene spielerische Art, mit der sie Flirts begann und Konflikte entschärfte. Wildner hatte keine Lust, spielerisch zu sein, und er hatte keine Lust, einen Konflikt zu entschärfen. Also antwortete er nicht und warf das Handy unwillig aufs Bett. Er würde endlich mit Laura reden müssen. Aber Laura war momentan nicht sein Problem. Jesenky war sein Problem. Wie in acht Jahren Gymnasium. Wie eigentlich immer.

Um dreizehn Uhr zwang sich Wildner, das Hotelzimmer zu verlassen. Obwohl er bereits an seinem ersten Urlaubstag dort gewesen war, ging er noch einmal in die St. John's Co-Cathedral und vertiefte sich in das berühmteste von Caravaggios Gemälden. Die Souveränität, die er an anderen Tagen aus seinem realistischen Blick auf das menschliche Leben zog, ließ ihn heute im Stich. Schon möglich, dass alles, was wir zwischen Anfang und Ende taten, und alles, was wir zwischen Anfang und Ende erlebten, eine Ablenkung war. Aber was half diese Ablenkung, wenn sie zu jedem Zeitpunkt als das Eigentliche, als *das eigene Leben* wahrgenommen wurde?

Wildner trat dicht an die Kommunionbank, die den Altarraum begrenzte. Das Altarbild war das einzige Werk,

das Caravaggio signiert hatte. Das Blut, das aus der Halswunde von Johannes dem Täufer strömte, versickerte als Signatur im Kerkerboden.

Rote Linie auf dunkelblondem Sand.

Er griff nach seinem Mobiltelefon, nein, keiner der lästigen Aufseher war zu sehen, und schrieb nun doch an Laura: Wusstest du, dass Caravaggio nur ein einziges Gemälde signiert hat? Die Antwort kam prompt, Laura kannte sich aus: Die Enthauptung des Johannes.

Er tippte noch eine zweite SMS ein: Caravaggio signierte das Bild, da er vermutete, ihn würde dasselbe Schicksal wie Johannes den Täufer ereilen. Was würdest du malen, wenn du deine Todesahnung malen würdest?

Er schickte die SMS nicht ab. Was sollte Laura auch darauf antworten? Vor allem: Was sollte er selbst Laura antworten, wenn sie wissen wollte, wie er auf derart morbide Gedanken kam? Er steckte das Handy wieder ein und blieb noch einige Zeit regungslos stehen, das Spiel von Licht und Schatten betrachtend. Dann kam doch noch ein Aufseher und zeigte auf seine Armbanduhr. Die Kathedrale würde bald schließen. *Time to leave.*

Was Wildner auch tat.

Der Wildner, der kann sich ja nichts leisten. Der hat ja nicht einmal einen Vater.

Von Jesenkýs Schmähung stimmt nur der erste Teil.

Der Wildner beziehungsweise seine Mutter können sich nichts leisten. Einen Vater hat er natürlich schon. Nur, der hat sich etwas geleistet und jetzt hat er zwei Familien. Eine

diesseits des Semmerings, eine jenseits des Semmerings. Wildners Mutter ist die Affäre, Wildner der Affärensohn. Er ist im Vorschulalter, als er in rechtlicher Hinsicht gegenüber seinen ehelichen Halbgeschwistern bessergestellt wird. Bessergestellt, wohlgemerkt. Gleichgestellt wird er nie. Er ist ja nicht einmal unehelich, sondern außerehelich. Eine Unterscheidung, die Jesenký nicht vornimmt. Muss er auch nicht, es läuft ja auf dasselbe hinaus: Der hat ja nicht einmal einen Vater!

Natürlich habe ich einen Vater.

Ach. Und bei welcher Familie ist der?

Was hätte Wildner darauf antworten können?

Man weiß, wie es anfängt. Man weiß, wie es aufhört. Was dazwischen kommt, ist das Problem. Sitzend beobachtete Wildner, wie sich die Passagiere in einer losen Schlange anstellten, die sich träge in Richtung der Fluggastbrücken schob. Ein Astrophysiker hatte unlängst errechnet, wie Verzögerungen beim Boarding vermieden werden könnten: Die Sitze nacheinander einsteigender Passagiere müssten durch mindestens zwei Reihen getrennt sein. So hätte jeder Einsteigende genügend Platz, um seine Tasche zu verstauen, und genügend Zeit, um es sich bequem zu machen. Vertreter von Fluglinien zeigten sich allerdings skeptisch. Was in einer Simulation funktioniert, müsse noch lange nicht in der Realität funktionieren. Menschen seien eben Menschen, keine Variablen in einer komplexen Gleichung.

Die Menschenschlange im Blick musste Wildner den Vertretern der Fluglinien zustimmen. In ihrem Versuch,

sich abzulenken, folgten Menschen keinen Mustern. Wer, der ihn hier sitzen sah – beige Stoffhose und blaues Hemd –, würde vermuten, dass er sich vor zwei Tagen beinahe hätte verführen lassen? Und zwar von einem bildhübschen, Englisch mit maltesischem Akzent sprechenden Philosophiestudenten. Doch er war wieder einmal nur beinahe verführt worden, denn Dr. Haimo Wildner, Facharzt für Anästhesie und Schmerztherapie, hatte sich die Erfüllung dieses erotischen Traumes versagt. Und zwar auf eine Art, die zum An-den-Kopf-Greifen war. Dass plötzlich der Erzfeind und Folterknecht Karl Jesenký die Realität überlagerte. Sich vor ein maltesisches Engelsgesicht schob wie die groteske Fratze eines Visierhelms.

Wildner schlug ein Bein über das andere und lehnte sich zurück. Eine Frau mit einer turbanartigen Kopfbedeckung löste sich aus der Warteschlange und kam auf die Sitzreihe, an deren Ende Wildner saß, zu, in jeder Hand eine prall gefüllte Einkaufstasche.

The Spirit of Malta.

The Azure Window.

Get a great deal and a great deal more.

Die Frau setzte sich nicht gerade neben Wildner, aber ihm gegenüber. Es war unmöglich, sie nicht anzusehen. Nicht nur, weil sie sich in das Zentrum seines Gesichtsfelds geschoben hatte. Der groteske Turban, die rote Brille schlugen Wildner in Bann, erzwangen eine Fokussierung auf das Faltennetz ihres blassen Gesichts, auf den mit der Brillenfarbe abgestimmten Lippenstift. Wildner kannte diesen Menschentypus. Sie blieben prinzipiell auf Kreuzungen oder Straßenecken stehen und telefonierten laut-

stark in einer abendlichen Straßenbahn. Wies man sie auf ihre Rücksichtslosigkeit hin, empörten sie sich, legten die Opferrolle an wie einen eigens angefertigten Brustpanzer. Die Frau mit dem Turban war Wildner zu nahe. Ihre Nähe war eine Kriegserklärung. Seine Hände schlossen sich zu Fäusten. Die Oberarmmuskeln spannten sich an. Wildner hatte Mühe, seine Mimik zu kontrollieren: Gleich würde sich sein Unterkiefer vorschieben, gleich würde er mit den Augen rollen wie ein Irrer. Da hauchte die Frau: Mir ist nicht gut.

Dass jemandem nicht gut ist. So etwas kommt vor. Da reagiert Wildner wie auf Autopilot. Da muss er nicht an seinen hippokratischen Eid erinnert werden. Mit einem Satz ist er bei der Frau, Mimik nun besorgt, professionell besorgt, hat ihr Handgelenk ergriffen und die Symptome evaluiert.

Schweißperlen auf der Stirn.

Pulsrasen.

Wahrscheinlich Blutdruckabfall.

Legen Sie die Beine hoch, trinken Sie einen Schluck. Atmen Sie ruhig. Bald wird es Ihnen wieder besser gehen. So etwas kommt bei der Hitze schon einmal vor.

So etwas war vor fünfundzwanzig Jahren auch vorgekommen, am Tennisplatz des *L'hotel di uomini non illustri*, der letzten Station der Maturareise. Vielleicht war Jesenký von der Busfahrt durch Oberitalien erschöpft gewesen, gut möglich, dass ihn besonders die letzte Etappe von Verona nach Lignano mitgenommen hatte. In jedem Fall hatte

Jeseký gezögert: Es ist noch zu heiß. Du weißt ja, mein Herz. Dann aber hatte er das Match doch nicht abschlagen wollen. Seit der Maturafeier war man ja befreundet. Nichts für ungut. Kinder sind eben Kinder. Aber jetzt ist die Schule aus. Jetzt fängt das Leben an.

Doch für Jeseký hatte diese Binsenweisheit nicht gestimmt.

Es beginnt mit dem Take-off, es endet mit der Landung. Was dazwischen ist, hängt in der Luft. Das war kein gutes Gefühl. Zu behaupten, dass er fliegen hasste, wäre zu viel gesagt. Doch behaglich war Wildner auch nicht zumute. Er war Anästhesist. Da befasste man sich mit Daten, mit biologischen Prozessen, der menschlichen Natur. Doch eigentlich war ihm alles Naturwissenschaftliche fremd: Warum fliegt ein Flugzeug? Diese Frage, gestellt von der Tochter seines Freundes Götz, hatte Wildner vor Jahren ordentlich ins Stottern gebracht. Er hatte irgendetwas von Auftrieb und Antrieb gefaselt, doch die Frage nicht einmal ansatzweise beantworten können. Es funktionierte und damit gab er sich zufrieden.

Und zufrieden war er nun – so gut das eben ging, wenn man in der Luft hing. Die Abreise hatte eine erfreuliche Wendung genommen. Wildner hatte Economy gebucht und war in die Businessclass upgegradet worden. Mit dieser Geste wollte ihn der Pilot dafür entschädigen, dass er während des Fluges ein Auge auf die Frau mit dem grotesken Turban haben sollte. Sie hatte den Turban mittlerweile abgenommen und das dünne Haar, von getrocknetem

Schweiß gekräuselt, klebte an ihrer Stirn. Es ging ihr so weit gut. Blass war sie eben, blass das Gesicht, grau und gekräuselt die Haare, rot und verschmiert der Lippenstift. Sie saß in der Reihe vis-à-vis vom Mittelgang und schlief.

Nun erfüllte ihre Nähe Wildner mit Zärtlichkeit. Arzt sein zu können, hatte ihm wieder Sicherheit gegeben. Er neigte sich über den Mittelgang. Die Brust der Frau hob und senkte sich regelmäßig. Hätte man ihn gefragt, ob Menschen erst durch Betäubung liebenswert würden, hätte Wildner dies selbstverständlich abgestritten. Doch völlig daneben war diese Frage nicht. Laura, mit ihrer spielerischen Art, mit der sie Flirts begann und Konflikte entschärfte, hatte nicht ganz unrecht, wenn sie ihm unterstellte, er wolle das Empfinden banalisieren. Allerdings hatte sie nicht verstanden, dass er das Empfinden nicht banalisieren wollte, sondern lindern.

Nehmen:

dem Leben das Chaos,
dem Schmerz das Sengende,
der Erinnerung das Krampfende.

Das war Heilung. Man konnte nicht jeden Menschen heilen, man konnte nicht jeden Menschen glücklich machen. Doch man konnte versuchen, möglichst wenigen Menschen zur Last zu fallen. Und deswegen, dachte Wildner und lehnte sich zurück, würde er mit Laura reden müssen. Laura, dieser Frau von seltener Schönheit, wie man so sagte, klug, neun Jahre jünger als er, ein Geschenk für jeden Mann, insbesondere für einen in der Midlife-Crisis.

Aber sie machte ihn nicht glücklich.

Allerdings: Was war das für ein Anspruch?

Was dazwischen kommt, ist Ablenkung. Doch das bedeutet nicht, dass es einfach ist. Wildner steht im vierten Stock der Heiligenstädter Straße 123 und kramt nach Lauras Wohnungsschlüssel. Schließlich findet er ihn in der linken Jackentasche und sperrt auf. In der Wohnung riecht es muffig, vielleicht bildet er sich das auch nur ein, in jedem Fall stellt er die Einkaufstaschen auf den Boden und öffnet das Vorzimmerfenster. Laura ist noch einmal zum Billa gegangen, sie haben das Müsli vergessen, Müsli und Joghurt, es wird ein paar Minuten dauern, bis sie zurück ist. Dann werden sie reden müssen.

Ausgerechnet heute.

Binnen zwölf Stunden ist Wildner gleich zwei Mal am Flughafen Schwechat gewesen, das erste Mal nach seiner Landung, das zweite Mal, um Laura abzuholen. Sie war auf einer Konferenz in Köln gewesen. Eigentlich mag Wildner Flughäfen. Er mag diesen Zwischenort, gemacht für Ankunft und Abflug, dieses Glas und Beton gewordene Versprechen: Die Welt ist in Reichweite, zumindest in Flugweite. Doch nun hat er von Flughäfen für einige Zeit genug. Er ist erst nach zwei Uhr ins Bett gekommen. Der Neffe der Frau mit dem grotesken Turban kam verspätet, und Wildner hatte mit der Herzpatientin gewartet, bis sie abgeholt worden war. Sein Beruf, aber auch die Business-class, in die er upegradet worden war, schienen ihn dazu zu verpflichten.

Und jetzt das Gespräch.

Ausgerechnet heute.

Laut der digitalen Anzeige an Lauras E-Herd ist es 13:34. Wildner hebt die Tasche auf den Küchentisch und räumt

die Einkäufe ein. Käse und Butter in den Kühlschrank, das Brot in die Brotdose, Nudeln und Fertigsugo in die Lade links vom E-Herd. Dass man sich trennt, heißt ja nicht, dass man dem anderen schaden muss. Er faltet die Einkaufstasche zusammen und geht ins Wohnzimmer. Allerdings setzt er sich doch nicht auf die Couch, sondern öffnet die Tür zum Schlafzimmer. An der Schwelle bleibt er stehen, betrachtet die fast mannsgroße, urnenförmige Stehleuchte, den orangen Überwurf des Betts. Ablenkung hin, Ablenkung her: Moderne Biografien sind erstaunlich. Eine Generation, denkt sich Wildner, für die Billigflüge und Gelegenheitssex nichts Ungewöhnliches sind, mag es nicht weiter erstaunen, dass man binnen zweiundsiebzig Stunden in zwei Schlafzimmern steht, die tausendvierhundert Kilometer voneinander entfernt sind. Doch erstaunlich ist es. Vor hundertfünfzig Jahren hätte er es in dieser Zeit gerade einmal bis nach Köttmannsdorf geschafft. So heißt der Ort, den bis gestern Nacht außer den Köttmannsdorfern niemand gekannt hat, der aber seither stündlich von Nachrichtensprechern genannt wird.

Zäsur oder nicht Zäsur, wer weiß das schon. Doch was die Nachrichtensprecher berichten, hemmt Wildner. Denn da rast einer, den sein Stellvertreter als Sonne bezeichnet, mit seiner allradbetriebenen Sonnenkutsche in den Tod. Plötzlich, vielleicht unter fragwürdigen Umständen, aber in den Tod. Und wieder gibt es eine Konstante weniger im Leben. Also in Wildners Leben. Das ist in jedem Fall ein Grund zur Trauer, was auch immer dieser Unfall sonst noch ist. Und da soll Wildner sich trennen, von Laura, dieser Frau von seltener Schönheit und so weiter? Wildner atmet

tief ein und will sich an der Schlafzimmerschwelle umdrehen, hinein in den neutraleren Raum des Wohnzimmers –

Hast du es schon so eilig?

Er hat Laura nicht kommen hören. Sie sieht zu ihm hinauf, die grünen Augen unter den nicht zu bändigenden Locken. Dieser Unfall ist ein Glücksfall, hat sie gemeint, als sie im Auto die Mittagsnachrichten hörten.

Bei dir immer, hört er sich antworten.

Jetzt ein kleiner Witz und die Gelegenheit zum Gespräch ist endgültig verstrichen. Und warum auch nicht, denkt sich Wildner, als er Laura ansieht, die seinen Blick mit rätselhafter Intensität erwidert. Was verpflichtet ihn, dieser Frau, diesem Geschenk für jeden Mann, besonders für einen in der Midlife-Crisis, weh zu tun? Wenn es doch reicht, dass einer leidet, vielleicht sogar berechtigt leidet. Immerhin: Warum nur hat er den herzinsuffizienten Jesenký zum Match fordern müssen?

Wildner lächelt Laura an, voller Wehmut, obwohl er hofft, dass es wie Weisheit aussieht. Er will etwas von Bedeutung sagen. Er will davon sprechen, dass man sich mehr freuen muss, mehr lieben muss und mehr danken. Denn das hier, dieses Chaos, dieses Hinterherhinken, ist doch das Einzige, was wir haben – Ablenkung hin, Ablenkung her.

Da nimmt ihn Laura bei der Hand und führt ihn zur Couch: Setz dich hin. Ich muss mit dir reden.

AUSSCHNITTE oder Sophies erster Zwischenfall

Ein Blick über Guidos massigen Oberkörper hinweg zeigte Fenster und Fensterläden geöffnet. Das hatte nichts zu bedeuten, dennoch: Sophie war nicht gut.

Sie senkte den Blick wieder, sah nun Haut- und Körperhaar und ein Schweißbrinnsal, das sich an einer Aknerötung teilte wie vor ein paar Stunden die Landstraße an einem verwachsenen Olivenbaum. Sie war aus dem Mietwagen, einem silbergrauen Fiat Punto, ausgestiegen, um nach dem Weg zu fragen. Im Gastgarten vis-à-vis war Guido gesessen. Kurze Hose, löchriges Poloshirt, eine Flasche Retsina auf dem Tisch: Frau Kollegin! Was machst du denn hier?

Ich habe mich verfahren. Und du?

Urlaub.

Ganz allein?

Ja. Willst du dich nicht setzen?

Wollte sie sich setzen? In jedem Fall hatte sie sich gesetzt, nicht gerade mechanisch, doch mit der Selbstverständlichkeit ehemaliger Gewohnheit. Nein zu sagen, hätte Guido brüskiert, außerdem hatte sie sich, seit sie in den silbergrauen Fiat Punto gestiegen war, einen Wunsch erfüllen wollen: dass am Ende dieser schlecht asphaltierten Landstraße etwas auf sie warten möge – eine Aussicht, eine Begegnung, irgendein Ereignis, das sie das Konferenzzimmergemurmel

HINWEISE zu einigen Textstellen

Das *L'hotel di uomini non illustri* zitiert Giuseppe Pontiggias Roman *Vite di uomini non illustri*; in der deutschen Übersetzung: Pontiggia, G. *Vom Leben gewöhnlicher Männer und Frauen*. Hanser, 1995.

Der Satz aus dem Kapitel ZEICHEN – »Menschen waren wie Filme, die Jahre für ihre Entwicklung benötigten« – ist eine freie Übersetzung des Satzes »[P]eople were like photographs which took years to develop« aus Hanif Kureishis Erzählung »Goodbye, Mother«; zu finden in Kureishi, H. *The Body*. Faber & Faber, 2002. 159–206.

Ernesto Cardenals *Epigramm an Claudia* im Kapitel SCHWÄRME ist zitiert nach Hörtnner, W. »Das Leben von Ernesto Cardenal: Der Geld-Gott als Feind der Menschheit.« *Die Furche* (22.1.2015). Web., 22.05.2023.

Die englischen Zitate aus dem Kapitel HÄNDE sind aus Richard Fords Erzählung »Fireworks«; zu finden in Ford, R. *Rock Springs*. The Harvill Press, 1996. 203–224. Der Titel HÄNDE selbst ist eine Anspielung auf Sherwood Andersons Erzählung »Hands«; zu finden in Anderson, S. (1997). *Winesburg, Ohio*. OUP. 11–17.

INHALTSVERZEICHNIS

2008	11
WAPPUNGEN oder Wildners erster Zwischenfall	13
AUSSCHNITTE oder Sophies erster Zwischenfall	35
ZIELE oder Götz' erster Zwischenfall	59
ZEICHEN oder Lauras erster Zwischenfall.	83
2017	105
PUZZLETEILE oder Pater Ignaz' Zwischenfall	107
SCHWÄRME oder Thomas' Zwischenfall.	127
2019	147
AKTE oder Wildners zweiter Zwischenfall	149
ABBILDUNGEN oder Lauras zweiter Zwischenfall	177
HÄNDE oder Götz' zweiter Zwischenfall	199
EINSICHTEN oder Sophies zweiter Zwischenfall	223
HINWEISE zu einigen Textstellen.	246
DANK	249

DANK

Für Hinweise, Überlegungen und Zuspruch sei Andreas Baumgartner, Max Frei und Christian Teissl gedankt. Bernd Franz, Lisa Houska, Friedrich Wally und Thomas Wally haben frühe Versionen des Manuskripts gelesen und wichtige Vorschläge gemacht, wofür ich mich bedanke. Raimund Hofmann hat die Passage in juristischer Hinsicht geprüft – ich danke dafür. Mein besonderer Dank gilt Anabelle Assaf für vielfältige Ermutigung und Unterstützung, insbesondere bei der Verlagssuche.

Autorenfoto: © Foto Fischer



Johannes Wally wurde 1978 in Wien geboren. Er lehrt und forscht an der Karl-Franzens-Universität Graz am Institut für Anglistik. Wally ist Autor von zwei wissenschaftlichen Monographien sowie von einem Erzählband und einem Roman. Er publiziert regelmäßig in Fach- und Literaturzeitschriften (u.a. in LICHTUNGEN und manuskripte), der Text „Fluchtlinien“ wurde 2021 vom

österreichischen Rundfunk (Ö1) gesendet. Seine Arbeit wurde mehrfach preisgekrönt, u.a. mit dem Literaturpreis der Stmk. Sparkasse für sein literarisches Debüt *Absprunghöhen* (Leykam 2014) und dem Josef-Krainer-Förderungspreis für *Secular Falls from Grace* (Wissenschaftlicher Verlag Trier 2015).

